



Hirsau mit Ernstmühler Platte

Aufnahme Fuchs

## Wald und Landschaft um Hirsau

*Von Helmut Schmid*

Wie die einst überragenden Hirsauer Klosterbauten einen mächtigen Einfluß auf ihre Zeit auszuüben vermochten und auch heute noch in den baulichen Überresten und Trümmern mit packender Gewalt auf uns wirken, ebenso ergreift auch die in ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit einzigartige Landschaft, die für diese großartigen Bauschöpfungen einst auslesen wurde. Nicht von ungefähr sind die Klosterbauten gerade dort im Tal der Nagold errichtet worden, wo eine breite und landschaftlich ansprechende Ausweitung des Tales sich dargeboten hat. Durch die gleichzeitige Einmündung der beiden Seitentäler des Schweinbaches und des Tälesbaches wird hier die Talform eines Kreuzes gebildet, die durch die scharf ausgeprägte Einengung der Nagold oberhalb und unterhalb von Hirsau noch verstärkt wird. Während

die hoch aufragende und landschaftlich beherrschende, steil zur Nagold abfallende Talflanke bei der Ernstmühler Platte einen geradezu imponierenden Abschluß nach Norden bildet, erscheint der weiche, runde Welzbergkopf, der einst von der Nagold und dem Tälesbach ausgeformt wurde, wie ein zur Seite geneigtes Haupt.

Solche Gedanken der Landschaftsbetrachtung aus geistiger Schau mögen für den heutigen Menschen ungewohnt erscheinen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Mensch früherer Zeiten in ganz anderer Weise mit Natur und Landschaft verbunden lebte und dementsprechend auch zu bauen verstand.

Für die damalige Klostergründung waren freilich kirchliche und machtpolitische Gründe in erster Linie maßgebend. In jener Zeit wurde nämlich gerade da-



mit begonnen, das ganze bisher fast unbesiedelte Gebiet des „Calwer Waldes“ nach einheitlichem Plan zu besiedeln. Es entstanden damals nach dem Muster der fränkischen „Waldhufen – oder Reihendörfer“ eine große Anzahl von Ortschaften, die alle auf der Höhe begründet wurden und auch heute noch in ihrer ursprünglichen Anlage zu erkennen sind. In nächster Nähe von Hirsau sind dies Weltenschwann, Speßhardt, Eberspiel, Unterkollbach und besonders Beinberg als typisches Beispiel eines alten Hufendorfes. Viel älter sind die Siedlungen ostwärts der Nagold. Die dortigen „Haufendörfer“ Althengstett (= Hingstingen) und Möttlingen als alemannische Sippen-siedlungen reichen in das 3. Jahrhundert n. Chr. zurück. Aber auch längst vor dieser Zeit lassen sich hier Spuren der Römer, der Kelten und der Hallstattmenschen erkennen. Aus der mittleren Hallstattzeit (8.–6. Jahrhundert v. Chr.) stammen die noch zahlreich vorhandenen Grabhügel zwischen Möttlingen,

Ottenbronn und Althengstett. Auch die Fliehbürg mit Ringwall am Rudersberg bei Calw dürfte in diese Zeit reichen.

Der schon erwähnte „Welzberg“, der im Kieser'schen Forstlagerbuch von 1680 als „Behlenberg“ verzeichnet ist, hat seinen Namen aus der Keltenzeit, vermutlich als Berg des von ihnen verehrten Sonnengottes „Belen“. Dort befindet sich auch ein in grauer Vorzeit geformter Stein, der sog. „Wackelstein“, dessen ursprüngliche Bedeutung noch ungeklärt ist.

Aus dieser kurzen Darstellung ersehen wir, daß die Nagold z. Z. der Klostergründung im 11. Jahrhundert eine scharfe Besiedlungsgrenze nach Westen gebildet hat, wie sich auch heute noch grundverschiedene Landschaftsformen rechts und links der Nagold gegenüberstehen. So finden wir im Calwer Wald westlich der Nagold im Gebiet des Buntsandsteins ein durch Siedlungen unterbrochenes, ausgedehntes Waldgebiet, das teilweise ausgesprochenes Hoch-



Hirsau vom Horizontalweg

Aufnahme Dr. Jahn





Schweinbach

Aufnahme Dr. Jahn

schwarzwaldcharakter aufweist, während ostwärts der Nagold auf Muschelkalk ein fast ausschließlich von der Landwirtschaft genutztes Gebiet mit Wäldchen, Ödflächen und Steinriegeln vor uns liegt, und das als „Heckengäu“ bezeichnet wird.

Die Eintiefung des Nagoldtales mit seinem ganzen Flußsystem und damit die Trennung der genannten Landschaftsformen erfolgte erst spät in der Periode der Eiszeit. Noch am Ende der Tertiärzeit flossen die Wasser des Schwarzwaldhanges am Fuß der damaligen Muschelkalkmauer, die etwa mit dem heutigen Verlauf der Nagold zusammenfallen dürfte, breit und mit wenig Gefälle, zum Teil seeartig nach Norden ab. An diesem einstigen Erosionsrand der Muschelkalkplatte hat sich das Nagoldtal als ein

ausgezeichnetes Längental im Streichen der Schichten eingekerbt, während die ausgedehnten Erosionstäler links der Nagold (Teinach, Rötelsbach, Kollbach und Längenbach) als Folgetäler dem Fallen der Schichten nach O bzw. OSO folgend und den Calwer Wald zerfurchend, sich eingenaagt haben. Ein solcher Reichtum der Flußtäler konnte sich auf der Ostseite der Nagold nicht entwickeln, weil das Schichtengefälle von der Nagold weg nach Osten zieht. Die dortigen Zuflüsse (Ziegelbach, Tälesbach, Brombach mit Wolfsschlucht) sind daher steile Wasserrisse, denen nur bei rascher Schneeschmelze und Wolkenbrüchen einige Bedeutung zukommt.

Charakteristisch für die Landschaft im Calwer Wald ist das obere Hauptkonglomerat, das als oberste Stufe





Hirsau mit Welzberg im Hintergrund

Aufnahme Dr. Jahn

des mittleren Buntsandsteins gewissermaßen das Gesims der Berge bildet und trotz seiner geringen Härte und Widerstandsfähigkeit zur Felsen- und Blockbildung neigt. Besonders an der Westseite der Nagold treten hier schöne profilierte Felsbildungen auf, die viel besucht werden und meist unter Landschaftsschutz stehen, so der Falkenstein ob der Bleiche mit dem Felsenmeer im wildromantischen Schweinbachtal, der Sängerkelsen bei Calw, der Bruderbergfelsen mit der Bruderhöhle, die Erntmühler Platte und die Felsgebilde im Steinberg unter Beinberg, um nur einige wenige zu nennen. Die oft besuchte Bruderberghöhle ist eine in 2 Gelasen geteilte Wohnhöhle, die einst von Begharden-Klausnern bewohnt wurde. Ostwärts der Nagold sind es die karstähnlichen Hochflächen des Muschelkalks, die bald mit Waldteilen bestockt, bald in jahrhundertelanger, mühsamer Arbeit für den Feldbau urbar gemacht wurden, bald als Ödflächen völlig brach liegen. Diese Ödflächen mit der bezeichnenden Wacholderheide, unter-

brochen von den zahllosen Steinriegeln, die durch Auswerfen der Lesesteine in einst harter Arbeit zusammengetragen und mit Schlehdornbüschen und wilden Rosen, auch kümmerlichen Forchen bewachsen sind, geben dieser Landschaft des Hecken- oder Schlehengäues ihren Namen. Dabei heben sich einige Vorpostenberge aus hartem oberem Muschelkalk mit ihrem weiten Ausblick ganz besonders hervor. Vom „Hörnle“ bei Simmozheim oder den Bergkuppen zwischen Althengstett und Stammheim (Täfelberg, Muckberg, Galgenberg) reicht der Blick weit über Gäu und Filderebene, begrenzt von der Mauer der Schwäb. Alb vom Dreifaltigkeitsberg an, über die Stuttgarter Berge, Welzheimer Wald und Löwensteiner Berge, im Norden zum Stromberg und Heuchelberg und auf der anderen Seite über große Teile des nördlichen Schwarzwaldes bis zum Hohloh im Hintergrund.

Die Wälder im Muschelkalkgebiet des Heckengäues werden noch heute wie in uralter Zeit von naturgemäßem Laubwald mit Buche und Eiche als Haupt-





Reformationseiche im Klosterhof

Aufnahme Dr. Jahn

holzarten beherrscht. Es finden sich allerdings auch in größeren Zusammenhängen künstlich begründete Forchenwälder der verschiedenartigsten Wuchs- und Mischungsformen, die durch auftretendes Laubholzuntergestrüpp ihren ehemaligen Laubwaldcharakter widerspiegeln. Daneben hat mehr und mehr die Tanne und schon in sehr frühen Zeiten die Fichte Eingang gefunden, insbesondere in dem 1–2 km breiten Buntsandsteinstreifen rechts der Nagold.

An den schroffen Steilhängen westlich der Nagold und den tief eingekerbten Seitentälern stocken auf kräftigen Böden des mittleren Buntsandsteins in ständig sich erneuernder, nachschaffender Hanglage ursprüngliche Tannen- und Tannen-Buchen-Althölzer, zum Teil auch reine Buchenbestände von ganz hervorragender Schönheit und Wuchsform. Je mehr wir aber dem Laufe der Nebenflüsse nach Westen folgen bis zur Hochebene als Wasserscheide zwischen Enz und Nagold (Enz-Nagold-Platte), um so mehr wandelt sich das Bild, bis ausschließlich Forchen, zum Teil noch in Mischung mit Tannen, bestandsbildend werden. Auf diesen uralten Verwitterungsböden des oberen Buntsandsteins, die auch während der Eiszeit kaum

eine nennenswerte Erneuerung durch Erosion erfahren haben, herrscht wegen des von Natur meist wasserundurchlässigen Untergrundes nur geringe Wuchsfreudigkeit. Wir finden dort auf weiter Fläche fast ertragslose, zum Teil hoffnungslose und lichte Forchenhölzer und sogar Forchen-Krüppelbestände, die eindeutig auf Fehler des wirtschaftenden Menschen zurückzuführen sind. Die natürlichen Holzarten auf dieser Hochebene waren, ehe der Mensch eingegriffen hat, in der Hauptsache Eichen, teils mit Tannen, Forchen und Buchen gemischt, teils saure Eichen-Birken-Wälder mit Unterwuchs von Vogelbeeren, Mehlbeeren, Salweiden, Erlen u. a. Weichhölzern und Sträuchern.

Es ist bekannt, daß die Wälder in den früheren Rodungs- und Siedlungszeiten nichts weniger als schonend behandelt wurden. Aus den Akten der ehemaligen Hirsauer Klosterverwaltung geht hervor, daß im 18. Jahrhundert große Teile gänzlich ausgehauen, öde und fast ertragslos waren. Für umfangreiche Flächen des Weckenhardt, einem großen Walddistrikt auf der Hochebene westlich Oberrheinbach, heißt es in einem Protokoll von 1749,



daß „es einen schlechten Boden von purer Miß hat, wannerhero auch das darauf stehende Holtz sehr kurz und schotticht, überhaupt aber sehr schlecht und in keinem Wachstum ist, auch keine Hoffnung vorhanden, daß jemahlen etwas daraus werden möchte, überdiß aber ergibt sich in dißem Bezirkh, daß theils Orthen gar kein Holtz stehet, sondern pure leere Blatten sind“ (Staatsarchiv Ludwigsburg – A 289).

Wenn auch umfangreiche Sturmschäden die Bestände gelichtet haben, wie mehrfach berichtet wird, so waren doch der lange Zeit betriebene Holzhandel ins Rheinland und nach Holland sowie die damit verbundene Holzflößerei, deren Anfänge bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, an der Ausschlichtung der Wälder maßgeblich beteiligt. Die 1809 gebildete Calwer Holzhandelsgesellschaft Stälin & Co., ein Geschäft, das schon im Jahre 1755 bestand, hatte dabei erheblichen Anteil. So wanderten jahrhundertlang mächtige Flöße von Holländerstämmen mit Eichen und anderen Oblasten von Scheitern und Brettern beladen, talabwärts zum Schiffsbau nach Holland und trugen ihren Teil zur Verarmung des Schwarzwaldes bei.

Übrigens glitt das letzte Floß auf der Fahrt von Wildberg nach Pforzheim im Jahre 1911 über die Stellfallen der Calwer Wehre. Einbandstätten (Wasserstuben) für die Flöße bestanden auch in Hirsau bei der Ölmühle und bei Ernstmühl.

Dieser Raubbau früherer Zeiten hat zur unmittelbaren Verdrängung der auf der Hochebene ursprünglich in größerer Zahl vorhandenen Eichen und Tannen wesentlich beigetragen. Die heutigen z. T. recht trostlosen Wachstumsverhältnisse sind aber erst durch den jahrhundertlangen Vieheintrieb, durch wiederholt geführte Kahlschläge mit Begründung reiner Forchenbestände sowie durch häufige Entnahmen der Waldbodenstreu als Dünger für die Landwirtschaft entstanden. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die von Natur ungünstigen Hochlagen, die seit unvordenklicher Zeit als „Missen“ bezeichnet werden, den heutigen Zustand begünstigt haben. Es wäre sonst kaum zu verstehen, daß sich die übrigen Wälder mit günstigeren Standortverhältnissen von derselben früheren Mißwirtschaft weitgehend erholt haben. Diese Missen auf der Hochebene des Calwer Waldes sind

übrigens weit verbreitet und stellen Übergangsstufen zum reinen Hochmoor dar.

Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das ausgesprochene Hochmoor zwischen Oberreichenbach und Würzbach, das als Naturschutzgebiet „Waldmoor – Torfstich“ weit bekannt ist und dessen Torfschicht eine Mächtigkeit von ca. 2 m aufweist. Nach neueren, noch nicht veröffentlichten pollenanalytischen Untersuchungen von Dr. Hauff dürfte der Beginn der Vermoorung in den Anfang der Eichen-Mischwaldzeit, nach Firbas in die Zeit 4000 v. Chr. zurückreichen, was auch nach einer ebenfalls noch nicht veröffentlichten Untersuchung nach der Radiokarbonmethode mit einem festgestellten absoluten Alter von 5500–5900 Jahren weitgehend übereinstimmt. Der hohe Wert des Moores liegt aber in der hier seit der Eiszeit erhaltenen Wuchsform der Moorforche oder Bergkiefer (*Pinus mugo uncinata*), die in ihrem Wuchs mehr an die Arve als an die Kiefer erinnert und ortsüblich als „Kuder“ (= Wildkater) bezeichnet wird.

In diesen Wäldern zieht noch wie in früheren Jahrhunderten der edle Rothirsch seine Fährte, und der große Hahn, ein in Deutschland selten gewordenes Urwild, spielt an verschwiegenen Orten und in nächtlicher Stille der ausgedehnten Wälder sein geheimnisvolles Frühlingslied. –

Überblicken wir zum Abschluß die kurzen Betrachtungen, so erkennen wir die engen Beziehungen der Landschaft mit ihren Besonderheiten, des Waldes mit seinen Holzarten und Wuchsformen und des Menschen in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Doch alles Menschenwerk ist vergänglich. Das lehren uns die Ruinen der einst mächtigen Klosterbauten von Hirsau. Ewig allein ist das Leben und die unversiegbare Schöpferkraft der Natur. Das sagen uns die Wälder, die in bestem Wachstum stehen, schöner und vollkommener als je zuvor. Das lehrt uns die in ihrer herrlichen Wuchsform einzigartig schöne Eiche, die im Jahre 1817 aus Anlaß der 300. Wiederkehr der Reformation im Klosterhof gepflanzt wurde und sich immer mächtiger entfaltet. Es lehrt uns schließlich mit ganz besonderer Eindringlichkeit die uralte, schon von Uhland besungene weltbekannte Ulme über den Ruinen des einstigen Jagdschlösses.